

**DIE PROVINZ DER ERINNERUNG.
DER „HISTORIKERSTREIT 2.0“ IN DEUTSCHLAND
UND DIE DEBATTE ÜBER DIE „RETTUNG“ DER
BULGARISCHEN JUDEN**

Daniela Decheva

Sofioter Universität „St. Kliment Ochridski“ (Bulgarien)

**THE PROVINCE OF THE MEMORY.
THE “HISTORIANS DEBATE 2.0” IN GERMANY
AND THE DEBATE ABOUT THE “SAVING” OF THE
BULGARIAN JEWS**

Daniela Decheva

Sofia University “St. Kliment Ohridski” (Bulgaria)

DOI: <https://doi.org/10.60055/GerSk.2025.izv.2.149-162>

Abstract: Der Beitrag umreißt den sog. Historikerstreit 2.0 in Deutschland und die Debatte um die Rettung bzw. Deportation der bulgarischen Juden anhand des Begriffs „Provinz“ und seiner Ableitungen, um Umschichtungen in beiden verfestigten Erinnerungsmodellen aufzuzeigen. Bei allen kontextspezifischen Unterschieden wohnt sowohl der deutschen, als auch der bulgarischen Holocaust-Kontroverse eine enorme politische Brisanz inne. Beide Debatten widerspiegeln historische Faktizität und Komplexität und tragen zugleich universalisierenden erinnerungspolitischen Bemühungen Rechnung. Damit sind sie für das Spannungsverhältnis zwischen Globalisierung und Partikularität der kollektiven Erinnerung exemplarisch.

Schlüsselwörter: Holocaust-Debatte, Historikerstreit 2.0, bulgarische Juden, Provinzialität, Erinnerungskultur

Abstract: The paper analyzes the “historians’ debate 2.0” in Germany and the debate about the rescue or deportation of the Bulgarian Jews using the term “province”

and its derivatives in order to show distortions in both consolidated models of collective memory. Despite all the context-specific differences, both the German and the Bulgarian Holocaust controversy are extremely politically explosive. Both debates reflect historical factuality and complexity and at the same time take into account universalizing efforts in the politics of remembrance. They are therefore exemplary of the tension between globalization and the particularity of collective memory.

Keywords: Holocaust debate, Historians' Debate 2.0, Bulgarian Jews, provinciality, memory culture

Einleitung

Diesem Text muss vorausgeschickt werden, dass er nur fünf Tage nach dem Hisbollah-Angriff auf Israel am 7. Oktober 2023 vorgetragen wurde. Die Auswirkungen des jetzigen Kriegs in Gaza auf die weltweite Holocaust-Debatte müssen hier aber ausgeklammert bleiben, um den Rahmen des Beitrags nicht zu sprengen.

Anstoß für vorliegende Überlegungen gab die ungefähr zeitgleiche Aufwirbelung der Holocaust-Debatte 2020-2023 in Deutschland und in Bulgarien. Die Anlässe waren jeweils anders sowie die historischen Kontexte beider Länder, im Grunde ging es aber in beiden Kontroversen darum, wie eine Erinnerungsgemeinschaft mit ihrem verfestigten Erinnerungsmodell umgeht, wenn es heftig herausgefordert wird. Nachfolgend versuche ich anhand des Begriffs „Provinz“ und seiner Ableitungen die aktuellen Verschiebungen in den beiden erinnerungspolitischen Kontexten zu interpretieren. Im sog. Historikerstreit 2.0¹ in Deutschland fielen nämlich auffallend oft die Wörter „Provinzialität“ bzw. „(Ent)Provinzialisierung“. Damit wurde der deutschen Holocaustforschung und -erinnerung Selbstreferenzialität und Abschottung gegenüber dem globalen postkolonialen Diskurs vorgeworfen. Ausgehend von der deutschen Kontroverse versuche ich die aktuelle bulgarische Holocaust-Debatte im Hinblick auf eine tatsächliche oder vermeintliche Provinzialität zu analysieren, obwohl in ihr dieser Begriff gar nicht explizit verwendet wurde. Der Vergleich der beiden Auseinandersetzungen erlaubt dann eine Schlussfolgerung, ob „Provinzialisierung“ als Kritik an eine erinnerungskulturelle Gemeinschaft überhaupt taugt.

¹ Der „erste“ Historikerstreit fing 1986 mit einer Mediendebatte zwischen Ernst Nolte und Jürgen Habermas an und engagierte monatelang Dutzende von Experten sowie die breite deutsche Öffentlichkeit. Letztendlich setzten sich die linksliberalen Kreise um Habermas durch; ihre These von der Singularität des Holocaust erlangte eine bis vor Kurzem unumstrittene Dominanz sowohl in der Forschung, als auch in der öffentlichen Erinnerungskultur Deutschlands. Sofern in den letzten Jahren immer wieder, aus verschiedenen Anlässen und verschiedenen Seiten, an diesem Postulat gerüttelt wird, wurde die aktuelle Kontroverse um den Zusammenhang von Shoa und Kolonialismus bzw. Imperialismus in den Medien als Historikerstreit 2.0. betitelt. Mehr zu diesem Zusammenhang in Neiman 2022.

Zum Begriff

Wenn „Provinz“ nicht neutral, als geografische, historiografische oder administrative Beschreibungskategorie gebraucht wird, sondern als das Andere der Metropole bzw. des Urbanen, ist sie eine Metapher für Rückständigkeit, Eingeschränktheit, ja Selbsteinschränkung, misslungene Nachahmung, oder aber für kleinstädtisches bzw. dörfliches Idyll, Geborgenheit, *slow living*. Bewusst klammere ich vorerst den Begriff „Kolonie“ als das Andere von Metropole aus. Als Annäherung an den Begriff „Provinzialität“ sei hier sein Gebrauch bei Adorno zusammengefasst:

Provinzialität bezeichnet [...] eine tendenziell in ruralen Räumen stärker als in urbanen verbreitete Geisteshaltung, die aufgrund der Vergesellschaftung auf dem Land und/oder der ideologischen Erinnerung an ebendiese apodiktisch das Eigene gegen das Fremde setzt. Mit dieser Begriffsbestimmung werden ländliche Räume nicht mit Unreflektiertheit und Autoritarismus gleichgesetzt, es wird aber begründet, aufgrund welcher Vergesellschaftungsformen letztere Defizite auf dem Land eher anzutreffen sind als in der Stadt. Auch wird keine klare Trennung von rural und urban unterstellt. Gerade weil die provinzielle Geisteshaltung sozialen Verhältnissen entstammt, wird argumentiert, dass sie grundsätzlich überall auftreten kann und sich Provinzialität in Stadt und Land gleichermaßen findet – in letzterem aber häufiger. (Belina 2021, 107)

Provinz kann man auch anderweitig charakterisieren, wenn man sie als Spielart der Peripherie auffasst: nämlich durch Entfernung, Anderssein und Abhängigkeit gegenüber dem Zentrum (nach einer Definition von Stein und Urwin, zit. nach Gortat 2023). Diese Charakterisierung impliziert, dass die beiden Pole sich nur durcheinander definieren lassen, aufeinander angewiesen sind und in unmissverständlichem Hierarchie- und Machtverhältnis stehen. Dabei verfügt die Provinz über robuste Abwehrmechanismen, sich bestimmten Einflüssen aus der Metropole wenigstens teilweise zu verschließen oder ihnen Widerstand zu leisten. Den normativen Ansprüchen der Metropole widersetzt sie dann ihre Partikularität, Authentizität und Verwurzelung. Ein anderes Spannungsverhältnis muss man dabei immer mitdenken: Im selben Maße wie die Metropole/das Urbane bewundert und begehrt, aber auch gefürchtet wird, kann die Provinz als Refugium bzw. Heimat, aber auch als Verbannung, als Gefangenschaft empfunden werden.

Selbstredend vermag dieses binäre Oppositionsmodell die Komplexität der globalisierten Verhältnisse nur bedingt zu verdeutlichen. Wenn Provinz das Lokale bzw. das Partikulare benennt, dann grenzt sie sich im globalen Zeitalter eben nicht gegenüber einem konkreten, relativ klar umrissenen „Mutterland“ ab, sondern gegenüber einem weitumspannten Netz von Zentren, deren Wechselbeziehungen kaum zu überschauen sind. In einem solchen Modell agiert die westliche

Welt als eine ins Extreme erweiterte Metropole, die nach wie vor universalistische normative Ansprüche in globalem Maßstab erhebt. In diesem Sinne ist der Gegensatz global/lokal bzw. universal/partikular Gegenstand unzähliger Untersuchungen, die ihn aufzuheben versuchen (etwa die von Ulrich Beck, Arjun Appadurai, Kwame Anthony Appiah, Amartya Sen, Seyla Benhabib und viele andere). Sie sprechen von „globaler/weltbürgerlicher Identität“, „kosmopolitischem Patriotismus“, „verwurzeltem Kosmopolitismus“ (Appiah 1998; 2006) oder von „Gemeinschaft der Interdependenz“ (Benhabib) (vgl. Antweiler 2011, 79).

Speziell in erinnerungspolitischen Sinne plädieren Levy und Sznajder für eine „kosmopolitische Erinnerung“, die aus dem „Wechselverhältnis von globalen und lokalen Erinnerungen“ entstehen soll (Levy und Sznajder 2001, 149), wobei es sich nicht um eine „weltweite Homogenisierung, sondern um Hybridisierung aus globalen und nationalen Elementen“ handele (Levy und Sznajder 2001, 20). Auch in seinem aktuellsten Buch, das als Reaktion auf die Spannung zwischen Postkolonialen Studien und den Holocaust-Studien entstand, besteht Sznajder auf eine ethische Universalität der Erinnerung. Er beruft sich dabei unter anderem auf Paul Gilroys Konzept von „strategischem Universalismus“ und „radikalem Humanismus“ in Bezug auf die Möglichkeit jüdische und schwarze Unterdrückung zu umfassen: „Gilroy sieht die Verwundbarkeit des Körpers als Schlüssel“ (Sznajder 2022). Bei allen guten Vorsätzen dieser theoretischen Entwürfe stellt sich aber immer wieder die Frage nach ihrer praktischen, also politischen Umsetzung. Es scheint eine häufige Anfälligkeit von *erinnerungspolitischen* Texten zu sein, dass sie das Wissenschaftliche und das Politische kaum sauber auseinanderhalten können. (vgl. dazu Siebeck 2013). Exemplarisch dafür sei hier folgende Anmerkung zu Levys und Sznajders Buch *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust* (Levy und Sznajder 2001) zitiert:

Der Begriff der „kosmopolitischen Erinnerung“ changiert [...] zwischen Beschreibungskategorie und Postulat; in vielen Passagen des Buchs wird der Leser im unklaren gelassen, ob es sich um eine Analyse von Entwicklungstrends handelt oder um den normativen Entwurf einer zukünftigen Erinnerungskultur. (Kirsch 2002)

Diese prospektive und in hohem Maße politische Absicht ist der Holocaust- und der Genozid- / Rassismus- / Kolonialismusforschung gemeinsam. Mit *Provincializing Europe* (dt. *Europa als Provinz*, 2010, Campus) leitete Dipesh Chakrabarty eines der einflussreichsten postkolonialen Konzepte ein. Seine grundlegende Kritik gilt der europäischen Selbstreferenzialität, die den Kolonialismus in seinen verschiedensten Ausprägungen begründet und stabilisiert: „The European colonizer of the nineteenth century both preached this Enlightenment humanism at the colonized and at the same time denied it in practice“ (Chakrabarty 2000, 3-4). Den Historizismus und die Aufklärung als fixer Punkt des eu-

ropäischen eurozentrischen Selbstverständnisses, und speziell der europäischen „politischen Moderne“, betrachtet er als Ansätze der europäischen politischen und Geistesgeschichte, die sich als Interpretationsrahmen im nichtwestlichen Rest der Welt nicht anwenden lassen:

The Europe I seek to provincialize or decenter is an imaginary figure that remains deeply embedded in clichéd and shorthand forms in some everyday habits of thought (Chakrabarty 2000, 6) [...] European thought is at once both indispensable and inadequate in helping us to think through the experiences of political modernity in non-Western nations, and provincializing Europe becomes the task of exploring how this thought – which is now everybody’s heritage and which affect us all – may be renewed from and for the margins. (Chakrabarty 2000, 16)

Die Provinzialisierung der westlichen Perspektive wäre hier also als ein zu erreichendes Aufschließen für die historische und die geistige Erfahrung der nichtwestlichen Welt. Obwohl auch vom postkolonialen Diskurs ausgehend, ist „Provinzialisierung“ im aktuellen Historikerstreit in Deutschland jedoch anders gemeint.

Provinzialität der deutschen Holocaust-Forschung?

Das unauflösbare Ineinandergreifen von Forschung, Ethik und Politik wurde im Mai 2020 im Zuge der Mbembe-Kontroverse² durch eine Welle von Interventionen aus dem akademischen und publizistischen Milieu spektakulär demonstriert: die Initiative GG 5.3, die Jerusalem Declaration on Antisemitism, der Artikel von Rothberg und Zimmerer *Entabuisiert den Vergleich* (Rothberg und Zimmerer 2021), die Veröffentlichung der deutschen Übersetzung von Michael Rothbergs *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung* (Rothberg 2021), wohlgemerkt zwölf Jahre nach der Originalpublikation, Dirk Moses Text *Der Deutsche Katechismus* (Moses 2021) bis hin zu den Turbulenzen um *dokumenta 15* im September 2022. Von postkolonialen Kreisen wurde dabei das gewohnte deutsche Insistieren auf der Singularität des Holocaust und die Übersensibilität in puncto antisemitische Andeutungen

² Der angesehene Philosoph und Theoretiker des Postkolonialismus aus Kamerun Achille Mbembe hätte im August 2020 an der Eröffnung des Kunstfestivals Ruhrtriennale mit einer Rede teilnehmen sollen, wurde aber mit Vorwürfen des Antisemitismus, der Relativierung des Holocaust und der Nähe zur antiisraelischen Organisation BDS ausgeladen. Dutzende deutsche Intellektuelle und Politiker:innen äußerten Unterstützung für Mbembe. Er selbst bezeichnete die Vorwürfe als absurd, forderte eine offizielle Entschuldigung im Namen des deutschen Staates und erklärte, dass er sich weigere, mit Personen oder Institutionen zusammenzuarbeiten, die die Menschenrechte verletzen. Mehr zur Kontroverse und seinem aktuellen Kontext in Eckert 2020, Sznaider 2022.

immer wieder als „provinziell“ kritisiert und dem deutschen Forschungs- und Erinnerungsdiskurs Resistenz gegenüber der transnationalen Genozidforschung vorgeworfen.

In ihrem manifestartigen Text *Enttabuisiert den Vergleich!* etwa sprechen Rothberg und Zimmerer unter Anderem vom „Liebäugeln mit dem Provinziellen“, vom „provinziellen Schluss“ und der „provinziellen Pose“ der Behauptung, dass sich deutsche Verantwortung nicht globalisieren lasse. Diese „selbst verordnete Provinzialität“ offenbare „ein Paradox im Zentrum der viel gepriesenen deutschen Erinnerungskultur“, nämlich ein Festhalten am Ethnischen und Identitären. Zugleich bedeute die Ablehnung einer globalen Perspektive eine Weigerung, Verantwortung für die Verbrechen des Kolonialismus zu übernehmen, so die beiden Forscher. Ihre vehemente Kritik treiben sie dann noch weiter, indem sie „den grassierenden intellektuellen Provinzialismus“ auch mit Fetischismus vergleichen. Dieses Verschließen für die koloniale Geschichte Europas und auch Deutschlands deuten sie im Sinne Chakrabartys als „unkritische Rettung einer europäischen Moderne“ (Rothberg und Zimmerer 2021). Nicht zuletzt werde dabei die Perspektive der deutschen Bürger:innen mit Migrationshintergrund ausgeblendet, und der weiße Suprematismus nach innen und nach außen stabilisiert. Ihm setzten sie das Konzept der multidirektionalen Erinnerung entgegen, das – im US-Diskurs der Opferkonkurrenz entstanden – als Leitfaden einer Entprovinzialisierung des deutschen Erinnerungskontextes dienen könne. Am Schluss ihrer Polemik steht die Forderung:

Anstatt uns auf die Entweder-oder-Logik der Provinzialisten von Geschichte und Erinnerung zurückzuziehen, brauchen wir ein Sowohl-als-auch, basierend auf globaler Geschichte, multidirektionaler Erinnerung und rassismuskritischem Aktivismus. Am Ende steht nicht weniger deutsche Verantwortung, sondern mehr, nicht weniger, sondern mehr Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus. Sollte das nicht das Ziel jeder Auseinandersetzung mit dem Holocaust und den Verbrechen des Nationalsozialismus sein? (Rothberg und Zimmerer 2021)

In seiner Erwiderung an die beiden Autoren zählte Thomas Schmid, dass sie in ihrem Text „gleich neun Mal“ das Wort „provinziell“ verwenden. Rhetorisch eindrücklich argumentiert er, dass in der Tat der Historikerstreit der 1980er Jahre provinziell gewesen sei, denn „es galt als Ungeheuerlichkeit, Holocaust und Gulag in einem Atemzug zu nennen. Ein Fehler war das, weil für die Auseinandersetzung mit Geschichte der Vergleich nun einmal unersetzlich ist“. (Schmid 2021) In der aktuellen Debatte sei das aber absolut nicht der Fall.

Ein paar Wochen später trieb *Der Katechismus der Deutschen* von Dirk Moses (Moses 2021) die Debatte auf einen weiteren Höhepunkt. Gleich am Anfang äußerte er seine Verwunderung, dass die mittlerweile zwanzigjährige Debatte, die die Holocaust- Geschichtsschreibung deprovinzialisiert und diffe-

renziert habe, in Deutschland immer hysterischer geführt werde. In seiner Argumentierung widerspiegelt die Provinzialisierung des deutschen Diskurses einen latenten Rassismus gegenüber migrantischen und speziell gegenüber muslimischen Gemeinschaften (Moses 2021).

Die Kennzeichnung als provinziell benennt also eine Reihe moralpolitischer Vergehen der deutschen Holocaustforschung und -erinnerungskultur. Und wenn sie unter früherern Umständen nachvollziehbar wären, scheint das Festhalten am jahrzehntelangen Konsens nicht mehr zeitgemäß, so die Kritiker.

Exemplarisch für die Haltung der zahlreichen Forscher:innen, die sich dieser Vorwürfe erwehren, sei die von Sibylle Steinbacher angeführt. Sie gibt zwar zu, dass die in Deutschland relativ junge Genozidforschung und die Holocaustforschung tatsächlich mehr oder weniger parallel verlaufen, sich so zu sagen aus dem Weg gehen, und erst enger aufeinander bezogen werden sollten, ohne dass dabei methodische Differenzierungen ausgeblendet und dem Holocaust „seine strukturellen, wenn man so will, einzigartigen, besser: präzedenzlosen Besonderheiten“ abgesprochen werden.

Die Holocaustforschung jedenfalls muss nicht fürchten, dass sie, weil sie zur rechten Zeit methodische Skepsis artikuliert, „provinziell“ sei. Die gesamteuropäische Perspektive auf die nationalsozialistische Mordpraxis, die auch das Thema Kollaboration umfasst, hat die Holocaustforschung längst entwickelt. Und ohne ihre seit langem genuin internationale Ausrichtung und ihr entsprechendes Selbstverständnis ließe sie sich auch nicht betreiben. (Steinbacher 2022)

Die Kernfrage im Historikerstreit 2.0 ist also wieder, wie in dem der 1980er Jahre, die Singularität bzw. die Beispiellosigkeit des Holocaust (vgl. Klävers 2019, 2022a; 2022b). Im seitdem stark veränderten globalen (wissenschafts) politischen Kontext bleibt sie jedoch offen. Denn ihre extreme außenpolitische Resonanz geht unvergleichbar weiter als die Sorgen, ob die deutsche Erinnerungskultur und -forschung „provinzialisiert“ oder bloß ihrer akademischen und moralpolitischen Verantwortung verpflichtet ist.

Verlässt man das hochpolitisierte Feld der aktuellen Kontroverse, wird man die Suche nach einer spezifisch deutschen „Provinzialität“ im weiten kultur- und geistesgeschichtlichen Kontext zurückverfolgen können. In seiner kapitalen Untersuchung *Was ist deutsch?* (2017) durchsucht Dieter Borchmeyer den deutschen Kulturkanon nach Erklärungen und Theoretisierungen dieses Selbstverständnisses. „Die fruchtbare Paradoxie, die *contradictio in adjecto* eines kosmopolitischen Provinzialismus“ der Weimarer Klassik findet sich etwa auch bei Thomas Mann in *Deutschland und die Deutschen*, wo er in der Kombination aus Kosmopolitismus und Provinzialismus eines der prägenden Merkmale des Deutschen sieht; Marx und Engels verstehen „die kosmopolitische Aufgebläht-

heit der deutschen Bürger“ nur als die Kehrseite ihrer provinziellen Borniiertheit, und Richard Wagner gibt vor dem französischen Publikum zu: das wahrhaft Eigentümliche des Deutschen sei in gewissem Sinne „immer provincial“ (Borchmeyer 2017).

Provinzialität der bulgarischen Holocaust-Debatte?

Auch bulgarische Historiker streiten über den Holocaust in seinem lokalen historischen Kontext. Anders als in Deutschland dreht sich die Debatte nicht um den Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Kolonialismus bzw. Imperialismus, sondern um den zwischen der Judenvernichtung bzw. -rettung im damaligen Bulgarien, Faschismus und Kommunismus. Dieser grundsätzliche Unterschied gegenüber der deutschen bzw. internationalen Kontroverse bedeutet an sich keine „provinzielle“ Selbstreferenzialität, sondern schlicht eine selbstverständliche Ausrichtung der lokalen Forschung und Erinnerungskultur auf die historischen Umstände. Weder die postkoloniale Problematik noch die These von der Singularität des Holocaust haben in Bulgarien eine signifikante Bedeutung. Der zentrale Punkt hier ist die Tatsache, dass die 48.000 Jüdinnen und Juden aus dem Kerngebiet Bulgariens überlebten, aber andere 11.343 aus Nordgriechenland, Wardar-Mazedonien und Pirot, die damals unter bulgarischer Verwaltung standen, nach Treblinka deportiert wurden. Jahrzehntelang – während des Sozialismus und zum Teil bis heute noch – unterstützte Bulgarien innen- und außenpolitisch die These, es sei das einzige Land weltweit, das seine jüdischen Mitbürger:innen gerettet habe, und zwar als Verbündeter von Nazi-Deutschland – sich also gegen den Holocaust aufgelehnt habe. Gerade hier kann man mit der Frage ansetzen, ob diese lokale Erinnerungsperspektive gegenüber dem universalisierten und global institutionalisierten Holocaust-Gedenken nicht peinlich „provinziell“ ist. Das behaupten jedenfalls Baer und Sznajder in Bezug auf die polnische Jedwabne-Kontroverse: das Festhalten an der eigenen Entlastung sei eine Weigerung, sich von der *Provinzialität* zu verabschieden, die der nationale historiografische Diskurs unterhalte. Die „Jedwabneleugner“

... are disconnecting themselves from Europe. [...] The Polish president at that time understood that the globalization of this norm, which involves the cosmopolitanization of Holocaust remembrance, has become an integral part of European politics. In this universalized form, it serves Europeans – including the Poles – to redefine themselves (Baer und Sznajder 2017, 126).

Während im deutschen Fall die mangelnde Kontextualisierung des Holocaust in der globalen Genozid- und Kolonialismusforschung als Selbstprovinzialisierung kritisiert wird, äußert sie sich hier in der Absage des nationalen

Rechtfertigungsnarrativs an die globale/kosmopolitische/europäische „Norm“. „Die gesamteuropäische Perspektive auf die nationalsozialistische Mordpraxis, die auch das Thema Kollaboration umfasst“, um es noch einmal mit Steinbacher (Steinbacher 2022), zu formulieren, lässt keine Selbsttheroisierung zu. Die lokale historische Erfahrung in ihrer Partikularität und Komplexität unterliegt eben normativen Interpretationsregeln, die den demokratischen Wertekanon widerspiegeln, d.h. die Opferperspektive nicht umgehen können.

Im März 2023 jährten sich die Ereignisse um die Rettung bzw. Nichtrettung der bulgarischen Juden zum 80. Mal, was der öffentlichen Debatte eine außergewöhnliche Intensität und Medienpräsenz verlieh. Während es andernorts vorrangig um die Opposition Opfer-Täter geht, ist der Dreh- und Angelpunkt der bulgarischen Kontroverse eher die Relation *Täter und/oder Retter*. Zusammenfassend geht es um folgende zentrale Fragen:

- Kann man überhaupt von Rettung der 48.000 Juden aus dem Kerngebiet Bulgariens bei gleichzeitiger Deportation nach Treblinka der 11.343 aus den besetzten Gebieten sprechen?
- Wenn ja, ging es da überhaupt um Rettung oder nur um Hinauszögerung der Deportation? Sind die am Leben gebliebenen bulgarischen Juden also „gerettet“, „überlebt“ oder „nichtdeportiert“?
- Liegt die Verantwortung für die Deportation der Juden aus den besetzten Gebieten bei den bulgarischen Regierenden und speziell bei dem Zaren Boris III.?
- Gab es in der damaligen bulgarischen Gesellschaft erwähnenswerten Antisemitismus oder war sie – wie lange behauptet – aus ihrer historischen Entwicklung heraus tolerant?
- Und daher: war die Rettung, wenn wir beim üblichen Begriff bleiben, nur das bewunderungswürdige Resultat vom Einsatz konkreter Personen – Abgeordneten, Geschäftsleute, Juristen, Bischöfe der Bulgarischen Orthodoxen Kirche, oder spielte da auch eine flächendeckende „Graswurzelinitiative“ mit?
- Im Besonderen zur Rolle von Zar Boris III.: hat er aus Überzeugung gehandelt oder nur sich den Umständen gefügt? Dazu gehört ganz konkret die Frage, ob man seine Regierungszeit überhaupt als faschistisch bezeichnen darf, wie die kommunistische Geschichtsschreibung in Bulgarien behauptete (diese These unterstützen einige Historiker:innen auch heute noch).
- Wie soll das Mittun der Jüdischen Gemeinde selbst eingeschätzt werden? usw.

Diese und noch viele andere Fragen der aktuellen Debatte können ihre Komplexität natürlich nicht erfassen, sondern nur umreißen. Die eindrücklichen Fak-

ten der Rettung bzw. der Nichtdeportation, die durch Hannah Arendt (*Eichmann in Jerusalem*) und Frederick Chary (*The Bulgarian Jews and the Final Solution 1940-1944*)³ besondere Wirkung erlangten, werden immer wieder zitiert. Zahlreiche bulgarische und ausländische Forscher:innen, besonders nach der Wende 1989, haben in minutiöser Archivarbeit die Tatsachen zusammengeführt, die komplexen historischen Umstände rekonstruiert, die Interpretationswandlungen und politischen bzw. weltanschaulichen Positionierungen nachgezeichnet (vgl. Chary 1972; Troebst 2011; Данова/Аврамов 2013; Везенков 2013; Parapy 2022 und viele andere). Seitdem wird am hergebrachten selbstheroisierenden Narrativ heftig gerüttelt, wobei das akademische und das öffentlich-politische Milieu sich gegenseitig anfeuern.

Dabei kann dieser Diskurs vom postkommunistischen nicht separat betrachtet werden. Das Narrativ von der einzigartigen Rettung der bulgarischen Juden wurde gleich nach der kommunistischen Machtübernahme am 9. September 1944 durchgesetzt und besonders ab den 1960er Jahren international und intern etabliert (Troebst 2011; Везенков 2013; Parapy 2022). Außenpolitisch hat es nach dem Krieg für mildere Behandlung Bulgariens als Verbündeter des Dritten Reichs dienen sollen. Zugleich konnte die neu eingesetzte kommunistische Macht eine merkwürdige Balance zwischen dem ausgeprägten sowjetischen Antizionismus nach 1948 und den Sonderbeziehungen Bulgariens zu Israel halten⁴. Am Rettungsnarrativ schieden sich die Geister auch innerhalb der jüdischen Gemeinde: die Positionen der im Land gebliebenen⁵ regimetreuen Juden kommunistischer Gesinnung (Chaim Oliver, Albert Koen, Angel Wagenstein und viele andere) und der Zionisten gingen stark auseinander und wandelten sich dazu noch im Laufe der Jahrzehnte (Parapy 2022, 108-131). Die Beschlüsse des berühmten 7.

³ Diese grundlegende Arbeit aus dem Jahr 1972 wurde erst 2023, fünfzig Jahre nach ihrer Erscheinung, auf Bulgarisch publiziert.

⁴ Die diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Israel, die 1948 aufgenommen wurden, mussten nach dem Sechs-Tage-Krieg auf Anweisung von Moskau abgebrochen werden, inoffiziell blieben aber die guten Kontakte bestehen. Dafür war auch die Tatsache förderlich, dass viele der Führungsmitglieder der Israelischen Kommunistischen Partei aus Bulgarien stammten (Troebst 2011, 111).

⁵ Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die kommunistische Macht in Bulgarien nicht besonders unterstützend, was die Restitution von jüdischem Besitz betrifft, verhindert aber auch nicht, dass amerikanisch-jüdische Organisationen aktiv werden. Die allgemeine Verstaatlichung von Privateigentum sowie die Einschränkung von religiösen und Minderheitenrechte gehören zu den Gründen, warum im Zeitraum Oktober 1948–Mai 1949 mehr als 30.000 Juden nach Israel auswandern. Die ein paar Tausend, die Anfang der 1950er Jahre noch in Bulgarien leben, sind überwiegend regimetreu und spielen beim Konstruieren des Rettungsnarrativs mit.

Spruchkörpers des sog. Volksgerichts⁶ sind ein weiterer Aspekt, in dem sich die Themen Antisemitismus und Kommunismus in Bulgarien kreuzen.

Die Bereinigung von ideologischer Kontaminierung und die Neuinterpretierung der Fakten nach 1989 wurde von mehreren Umständen erschwert. Zum einen ist der Kommunismus-Diskurs in Bulgarien maßgeblich von der Tatsache geprägt, dass die „postkommunistischen Eliten, [...] zu einem großen Teil mit den spätkommunistischen identisch waren“ (Troebst 2011, 100). Das heißt, verfestigte ideologische Gegensätze wirken kaum vermindert nach – im akademischen, medialen und politischen Feld. Zum anderen spielt die außenpolitische und speziell die nachbarschaftliche Dimension eine entscheidende Rolle: die angespannten Beziehungen zu Republik Nordmazedonien im Zuge ihrer Vorbereitung auf den EU-Beitritt haben vor allem geschichts- und identitätspolitische Gründe. Bei öffentlichen Feierlichkeiten bezeugen bulgarische Amtsträger:innen und Politiker:innen in den letzten anderthalb Jahrzehnten zwar immer wieder Respekt und Trauer für die Deportierten aus den damals besetzten Gebieten (im heutigen Nordmazedonien), übernehmen aber nach wie vor keine Verantwortung im Namen des Staates. Die Organisation der Jüd:innen in Bulgarien *Shalom* vertritt die Stellungnahme, dass dies zu gelegener Zeit unbedingt geschehen soll, ohne dass dadurch der Dank und der Respekt für die Rettung der Nichtdeportierten relativiert wird.

Wenn man also von Provinzialisierung der bulgarischen Holocaust-Debatte gegenüber einer globalen „Holocaust-Erinnerungsmetropole“ sprechen kann, dann in mehrfacher Weise. Zum einen, weil die Kontroverse um die Kollaboration der bulgarischen Regierenden und der Gesellschaft mit Nazi-Deutschland immer noch unentschieden bleibt und zwar mit guten historiographischen Gründen. Zum anderen, weil hier, wie in den meisten postsozialistischen Ländern, die kommunistische Diktatur eine zentrale Rolle in der Erinnerungskultur spielt, gesamteuropäisch jedoch immer noch einen mehr oder weniger „provinziellen“ Rang hat. Die Holocausterinnerung im postkommunistischen Europa kann man aber nur innerhalb der (Post)Kommunismus-Diskurses handhaben. Nur unter diesen Umständen kann die bulgarische Holocaust-Debatte den Konflikt zwischen dem überlieferten Narrativ und den aktuellen erinnerungspolitischen An-

⁶ Zuständig für Personen, die des Antisemitismus und des Faschismus bezichtigt wurden (71 Personen). Ausführlich bei (Тодоров / Поппетров 2013). In seinem Buch *Courage und Strafe* schildert Wili Lilkov die Schicksale von zahlreichen Personen (vor allem aus dem Bildungsbürgertum), die jüdische Familien unterstützten und retteten, dann aber vom Volksgericht und von der Staatssicherheit zum Tode verurteilt oder diskriminiert wurden. Insofern lässt sich seine Untersuchung als eine Art „Mikrogeschichte des Guten“ lesen (Лилков 2021, vgl. auch Бенбасат 26.01.2019).

forderungen austragen – wenn sie nicht als „provinziell“ und „nichteuropäisch“ gelten will.

Fazit

Die zwei Universalisierungsansprüche, die in der deutschen Debatte miteinander kämpfen (Singularität versus Einbettung in die globale/europäische Gewaltgeschichte), haben im bulgarischem Kontext keine historische Verwurzelung. Dafür aber die lokale Geschichte von Judenrettung, wenn auch höchst umstritten. Bei allen kontextspezifischen Differenzen bestätigen die aktuellen Holocaust-Kontroversen in Deutschland und in Bulgarien ein weiteres Mal, dass kollektive Erinnerungsmodelle mit zentraler identitätsstiftender Bedeutung extrem ideologieträchtig und politisch instrumentalisierbar sind – letztendlich wird weniger um die Fakten selbst, als um deren Einordnung in ein Interpretationsschema gestritten. Kann die kollektive Erinnerung ihre spezifische historische Kontextualisierung behalten, die ja das eigentlich Erinnernte bedingt, ohne das Etikett einer wie auch immer verstandenen Provinzialität zu bekommen? Ja, wenn sie dieses Spezifische mit dem normativen Rahmen abstimmt. Gerade da verlaufen aber die feinen roten Linien, über die die Historiker immer streiten werden.

LITERATURVERZEICHNIS/ REFERENCES

- Antweiler, Christoph. 2011. *Mensch und Weltkultur*. Bielefeld: transcript.
- Avramov, Rumen / Nadya Danova. 2013. *Deportiraneto na evreite ot Vardarska Makedonia, Belomorska Trakiya i Piro, mart 1943 g. Dokumenti ot balgarskite arhivi*. Obedineni izdateli. [Аврамов, Румен; Надя Данова. 2013. *Депортирането на евреите от Вардарска Македония, Беломорска Тракия и Пирот, март 1943 г. Документи от българските архиви*. Обединени издатели.] https://www.marginalia.bg/wpcontent/uploads/2014/07/T.1_palen.pdf
- Baer, Alejandro / Natan Sznaider. 2017. *Memory and forgetting in the post-Holocaust era: the ethics of never again*. Routledge.
- Belina, Bernd. 2021. „Provinzialität“ bei Adorno. *Geographische Zeitschrift*.
- Benbasat, Albert. 2019. „Pisatelite i antisemitizmat.“ [Бенбасат, Алберт. 2019. „Писателите и антисемитизмът.“ <https://kultura.bg/web/%D0%BF%D0%B8%D1%81%D0%B0%D1%82%D0%B5%D0%BB%D0%B8%D1%82%D0%B5-%D0%B8-%D0%B0%D0%BD%D1%82%D0%B8%D1%81%D0%B5%D0%BC%D0%B8%D1%82%D0%B8%D0%B7%D0%BC%D1%8A%D1%82/>.]
- Borchmeyer, Dieter. 2017. *Was ist deutsch? Die Suche einer Nation nach sich selbst*. Rowohlt.
- Chakrabarty, Dipesh. 2000. *Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference*. Princeton University Press.
- Chary, Frederic. 1972. *The Bulgarian Jews and the Final Solution 1940-1944*. University of Pittsburgh Press.
- Eckert, Andreas. 2020. „Postkoloniale Zeitgeschichte?“ *Zeithistorische Forschungen/Stu-*

- dies in *Contemporary History*: 530-543. <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-2108>.
- Gortat, Jacob. 2023. „Austrian national identity in the centre-periphery model.“ *Identities*: 388-407. 10.1080/1070289X.2023.2247899.
- Kirsch, Jan-Holger. 2002. „Rezension zu: Levy, Daniel; Sznajder, Natan: Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust. Frankfurt am Main 2001.“ *H-Soz-Kult*. <www.hsoz-kult.de/publicationreview/id/reb-3019>.
- Klävers, Steffen. 2019. *Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung*. De Gruyter.
- Klävers, Steffen. 2022a. „Die Vergangenheit, die vergehen soll.“ *jungle.world*, September 22. <https://jungle.world/artikel/2022/38/die-vergangenheit-die-vergehen-soll>.
- Klävers, Steffen. 2022b. „Vergleichen, gleichsetzen, verkennen – zur kolonialen Umdeutung des Holocaust im Historikerstreit 2.0.“ *diezukunft.at*, Februar 3. <https://diezukunft.at/vergleichen-gleichsetzen-verkennen-zur-kolonialen-umdeutung-des-holocaust-im-historikerstreit-2-0-von-steffen-klaevers/>.
- Levy, Daniel / Natan Sznajder. 2001. *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*. Suhrkamp.
- Moses, Dirk. 2021. „The German Catechism.“ *Geschichte der Gegenwart*, Mai 23. <https://geschichtedergegenwart.ch/the-german-catechism/>.
- Neiman, Susan. 2022. „Wie die beiden Historikerstreite zusammenhängen“. In *Historiker streiten. Gewalt und Holocaust – die Debatte*, Susan Neiman / Michael Wildt (Hrsg.). Propyläen.
- Ragaru, Nadège. 2022. „I balgarskite evrei byaha spaseni...“. *Istoriya na znaniyata za Holocosta v Balgaria*. Kritika i humanizam. [Рарару, Надеж. 2022. „И българските евреи бяха спасени...“. *История на знанията за Холокоста в България*. Критика и хуманизъм.]
- Rothberg, Michael. 2021. *Multidirektionale Erinnerung*. Metropol.
- Rothberg, Michael / Jürgen Zimmerer. 2021. „Enttabuisiert den Vergleich!“ *Zeit*, April 4. <https://www.zeit.de/2021/14/erinnerungskultur-gedenken-pluralisieren-holocaust-vergleich-globalisierung-geschichte>.
- Schmid, Thomas. 2021. Der Holocaust war kein Kolonialverbrechen. *Zeit*, April 11. <https://www.zeit.de/2021/15/erinnerungskultur-holocaust-kolonialismus-menschheitsverbrechen-vergleichbarkeit-michael-rothberg-juergen-zimmerer>.
- Siebeck, Cornelia. 2013. „In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar? – Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Assmannschen Gedächtnisparadigma.“ In *Formen und Funktionen sozialen Erinnerns*, René Lehmann / Florian Öchsner / Gerd Sebald (Hrsg.). Springer VS.
- Steinbacher, Sybille. 2022. „Über Holocaustvergleiche und Kontinuitäten kolonialer Gewalt.“ In *Ein Verbrechen ohne Namen*, Saul Friedländer / Norbert Frei / Sybille Steinbacher / Dan Diner / Jürgen Habermas (Hrsg.). C. H. Beck.
- Sznajder, Natan. 2022. *Fluchtpunkte der Erinnerung*. Hanser.
- Todorov, Varban / Poppetrov, Nikolay. 2013. *VII sastav na Narodnia sad. Edno zabraveno dokumentalno svidetelstvo za antisemitizma v Bulgaria prez 1941-1944 g. Iztok-Zapad*. [Тодоров, Върбан; Николай Поппетров. 2013. *VII състав на Народния съд. Едно забравено документално свидетелство за антисемитизма в България през 1941–1944 г. Изток-Запад*.]

- Troebst, Stefan. 2011. „Rettung, Überleben oder Vernichtung? Geschichtspolitische Kontroversen über Bulgarien und den Holocaust.“ *Südosteuropa* 59, Heft 1, 97-127.
- Vezenkov, Aleksandar. 2013. „Spasyavaneto na balgarskite evrei – unikalno li e naistina?“ [Везенков, Александър. 2013. „Спасяването на българските евреи – уникално ли е наистина? *Култура - Брой 34 (3005), 18 октомври 2013.* [https://newspaper.kultura.bg/bg/article/view/21414.](https://newspaper.kultura.bg/bg/article/view/21414)]

✉ Assoc. Prof. Daniela Decheva, PhD

ORCID ID: 0000-0002-2396-6209

Department of European Studies

Faculty of Philosophy

Sofia University St. Kliment Ohridski

125, Tsarigradsko Shose Blvd. 1113 Sofia, BULGARIA

E-mail: dndecheva@phls.uni-sofia.bg